

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

**Band:** 10 (1960)

**Heft:** 2

**Bibliographie:** Kurze Hinweise = Brèves notes bibliographiques

**Autor:** [s.n.]

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## KURZE HINWEISE BRÈVES NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

*Limes-Studien. Vorträge des 3. Internationalen Limes-Kongresses in Rheinfelden/Basel 1957.* Schriften des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Bd. 14. Verlag des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Basel 1959. 174 S. mit 28 Abb. u. 12. Taf. — Nach Newcastle und Carnuntum hat Rheinfelden die 3. Zusammenkunft jener Altertumsforscher beherbergt, die sich periodisch zum «Internationalen Limes-Kongreß» vereinigen. Obgleich ihre Bearbeitungsräume Numidien ebenso umspannen wie Schottland und ihre Referate sowohl Münzinterpretationen als auch Inschriftenstatistiken und Vorlagen archäologischer Funde zum Gegenstand haben, verbindet sie alle das Bemühen, die Struktur der Grenzräume des Römischen Reiches zu erhellen, sei es in den gemeinsamen Faktoren, sei es in den regionalen Besonderheiten. Aus der Vielfalt der Beiträge können hier lediglich diejenigen hervorgehoben werden, welche die Schweiz unmittelbar betreffen: E. Ettlinger legte einen Gesamtüberblick der Töpferstempel fruhaugusteischer, arretinischer Sigillaten in der Schweiz vor. Ihre methodisch beispielhafte Statistik führt zu dem Resultat, daß nur die kleinen Bestände der Nordschweiz für militärischen Import sprechen, alle übrigen normalem Handelsverkehr entstammen können. O. Beck berichtete daneben über die Funde aus dem spätrömischen Kastell Schaan (Liechtenstein), G. Bersu über ungefähr gleichzeitige aus Konstanz. Außerdem haben vor allem A. Alföldi, J. Baradez, H.-G. Pflaum und I. A. Richmond besonders wichtige Referate vorgetragen, auf die hier nur generell verwiesen werden kann.

Karl Christ.

LOUIS BLONDEL, *Le prieuré de Saint-Victor, les débuts du christianisme et la royaute burgonde à Genève.* Extrait du «Bulletin de la soc. d'hist. et d'arch. de Genève», XI, 1958, 48 p., 2 pl., 6 fig. — Revenant sur quelques études antérieures — dont certaines déjà anciennes — Louis Blondel trace à grands traits un tableau, aussi complet que le permettent les connaissances actuelles, de la civilisation burgonde à Genève. En architecture religieuse, celle-ci diffuse même des principes nouveaux d'influence méditerranéenne en partie, mais il est vrai qu'au confluent des deux courants montant de la Vallée du Rhône et de l'Italie du nord, l'architecture religieuse locale présentait déjà avant l'arrivée des Burgondes des traits orientaux aussi bien que latins.

Rappelant les caractéristiques des monuments de cette époque (Saint-Pierre, mausolée de Sigismond, chapelle épiscopale de Notre-Dame), l'auteur fait ressortir avec sa maîtrise habituelle, l'intérêt pas assez souligné jusqu'à

présent de Saint-Victor, qui ne fut jamais cathédrale, mais sur l'emplacement duquel il est probable qu'avait été élevé, hors les murs, le premier sanctuaire chrétien de Genève. Construit à la fin du V<sup>e</sup> siècle par Sedeleube, l'édifice primitif était de forme circulaire, et, d'après les déductions de l'auteur, à colonnade intérieure, du type de Sainte-Constance à Rome. Sigismond dut s'en inspirer pour construire son mausolée circulaire quelque vingt ans plus tard. L'église du V<sup>e</sup> siècle subsista jusqu'à la destruction des faubourgs en 1534, englobée dans un ensemble qui comprenait un sanctuaire capitulaire, construit vers 1019, et une église paroissiale postérieure, dont la rotonde formait le chœur, à l'ouest.

Marcel Grandjean

JOSEF MARIA MATHÄ CAMENZIND, *Die Geschichte von Gersau*. Mit einer Autobiographie des Verfassers und Einführung von H. G. WIRZ. 3 Bde. Verlag Robert Müller, Gersau 1953—1959. 194, 294 u. 200 S. — Der Verlag Robert Müller brachte in den letzten Jahren größere Partien des Manuskriptes von Pfarrhelfer J. M. M. Camenzind (1816—1883) heraus. Noch fehlte der erste Teil über Geschichte und Recht der alten Republik bis 1798. Diese Lücke wurde nun auf das Jubiläum der Bundes-Bestätigung von 1359 geschlossen. In einer Einleitung hält der wissenschaftliche Berater, Prof. Hans Georg Wirz, Bern, die wichtigsten Daten für den weniger beharrlichen Leser fest, denn es wird nicht allzu mancher dieses Werk, in welchem die Texte und Aktenstücke zur innerschweizerischen Geschichte nach 1798, zu den Auseinandersetzungen mit dem Kanton Schwyz und zu einer Reihe von internen Rechtsfällen ausgebreitet werden, vollständig durchpflügen. Was bei anderweitigen Editionen oft etwas forciert wird, darauf hat man hier zu weitgehend verzichtet, nämlich auf sichtende, kürzende, erklärende, kritisch kommentierende Bearbeitung, auf den Vergleich mit analogen Quellen und thematisch paralleler Literatur. Es genügt nicht, in einem Vorwort zuzugestehen, daß der Autor, der Kind seiner Zeit und seiner Republik war, nicht überall kühl und objektiv blieb, wenn man das Manuskript nicht im einzelnen prüft.

Daß sich Denkart und Sprache des Verfassers ungehindert auswirken können, ist an sich ein Vorteil. Durch methodisches Vorgehen hätte der wissenschaftliche Ertrag namentlich im Hinblick auf Rechts-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte gesteigert werden können. Die Rechtssatzungen und Ereignisse der feudalen und frueheidgenössischen Periode nehmen einen verhältnismäßig geringen Platz ein. Die konzentriertere Darstellungsweise verliert dann die «Linie» und löst sich in weitläufige Dokumentationen zu Einzelheiten auf. Immerhin bieten die umfangreichen Ausführungen des Quasi-Zeitgenossen zu den Vorkommnissen und Situationen der helvetischen und nachhelvetischen Zeit dem Interessenten viel, doch muß dieser aus eigenem Antrieb mit einschlägigen Werken konfrontieren.

Jedenfalls sind wert- und mengenmäßige Disproportionierungen des Lokalhistorikers in Kauf zu nehmen.

Anton Müller

AUGUSTA WELDLER-STEINBERG, *Intérieurs aus dem Leben der Zürcher Juden im 14. und 15. Jahrhundert*. Verlag «Der Scheideweg», Zürich 1959. 40 S. — Mit Freude nimmt man diese 1910 in vielen Fortsetzungen im «Israelitischen Wochenblatt für die Schweiz» erschienene Arbeit der unver-

gessenen jüdischen Historikerin nun als ein Ganzes zur Hand. Die «Intérieurs» haben auch nach dieser langen Zeit nichts von der Frische ihrer Darstellung eingebüßt. Sie waren ein Nebenprodukt der vortrefflichen «Studien zur Geschichte der Juden in der Schweiz während des Mittelalters», mit denen Augusta Steinberg 1901 doktoriert hatte. In der vorliegenden Schrift hat sie ausgewählte Protokollstellen der Zürcher Rats- und Richtbücher aus den Jahren 1380 bis 1436 — bis zur endgültigen Vertreibung der Juden aus Zürich — mit großem literarischem Geschick verarbeitet. Sie geben so Kunde vom Alltagsleben der Juden in den Gassen Zürichs, werfen Streiflichter auf ihre Lebensverhältnisse, auf ihre Freundschaften und Feindschaften untereinander. Daß vor allem Zank und Hader darin dargestellt werden, liegt in der Natur der archivalischen Quellen, «die gemeinhin nicht die schönen Taten, sondern die Verirrungen der Bürger verzeichnen», wie die Verfasserin selber vermerkt. — Augusta Weldler-Steinberg hat bei ihrem frühen Tode eine fast vollendete «Geschichte der Juden in der Schweiz» hinterlassen, an der sie viele Jahre lang gearbeitet hat. Leider harrt das Manuskript noch immer der Veröffentlichung.

Fl. Guggenheim

ADRIAN STAHELIN, *Die Einführung der Ehescheidung in Basel zur Zeit der Reformation.* (Basler Studien zur Rechtswissenschaft, H. 45), Helbing & Lichtenhahn, Basel 1957. XV u. 209 S. — Über das Ehrerecht in der ersten reformatorischen Zeit der Schweiz sind wir bereits durch eine Reihe Arbeiten unterrichtet. Staehelins wohldokumentierte Untersuchung ist aber deswegen der besondern Beachtung wert, weil Basel nicht nur Ausgangspunkt einer reformatorischen Bewegung, sondern zugleich Sitz der damals einzigen eidgenössischen Universität und damit einer — in jenen Jahrzehnten zudem hochangesehenen — Juristenfakultät war. Der Verfasser drückt denn auch im Anhang zwei Gutachten des Bonifacius Amerbach ab, die, dank dem europäischen Ansehen des Verfassers, von besonderem Gewicht sind<sup>1</sup>.

Die Arbeit Staehelins zeigt erneut, wie sehr die Ehegerichtsbarkeit der Reformationszeit noch der überlieferten kanonistischen Doktrin verhaftet blieb und sich nur zögernd zu neuen Lösungen vorwagte. Der Verfasser geht denn auch von den Anschauungen der alten Kirche aus und verfolgt Schritt für Schritt, in klarer Disposition, die Entwicklung einer neuen protestantischen Ehe- und Sittengerichtsbarkeit (Nichtigkeit des Eheversprechens, Trennung von Tisch und Bett, Ehescheidung; Gründe: Ehebruch, böswilliges Verlassen, todeswürdiges Verbrechen, Impotenz, Aussatz, Nachstellung nach dem Leben), wobei sich zum Schluß der behandelten Epoche bereits die Tendenz zum neuen Tatbestand der tiefen und unheilbaren Zerrüttung abzeichnet<sup>2</sup>. Eindrucksvoll bleibt aber das hohe Ethos

<sup>1</sup> Zur Bedeutung des Bonifacius Amerbach neuerlich: HANS THIEME, *Die Ehescheidung Heinrichs VIII. als europäischer Rechtsfall* (Syntagma Friburgense, Festgabe Hermann Aubin, Konstanz 1956), S. 270 ff.

<sup>2</sup> Zum vorreformatorischen Ehrerecht wäre heute zusammenfassend noch hinzuweisen auf WILLIBALD M. PLÖCHL, *Geschichte des Kirchenrechts*, II, S. 267 ff., und ULRICH MOSIEK, *Die absolute Unauflöslichkeit der sakramentalen Ehe und die Scheidung kirchlich gültiger Ehen* (Österreichisches Archiv für Kirchenrecht 10, Wien 1959, S. 121—131).

der Basler Rechtsprechung. — Im Anhang beigelegt sind (neben den Gutachten Amerbachs) noch einige ehegerichtliche Entscheidungen und ein Verzeichnis der vom Basler Ehegericht in den Jahren 1529—1554 ausgesprochenen Auflösungen der ehelichen Verbindung.

An dieser Stelle sei es dem Rezessenten gestattet, noch ein besonderes Anliegen vorzutragen: Bis heute nur in großen Zügen bekannt ist die Auseinandersetzung zwischen Martin Luther und dem aus St. Gallen stammenden Wittenberger Rechtsprofessor *Hieronymus Schürpf* über das protestantische Eherecht. *Theodor Muther* hat vor bald hundert Jahren diesem sehr bedeutenden Reformationsjuristen (und großen Sohn St. Gallens) eine liebevolle Lebensbeschreibung gewidmet; seither ist Schürpf in der Reformationsliteratur weitgehend in Vergessenheit geraten. Schürpf hat aber nicht nur in den ersten Jahren der Wittenberger Reformation, als enger Freund und Berater Martin Luthers, eine maßgebliche Rolle gespielt; seine überragende Bedeutung liegt darin, daß er seinem hochverehrten Freund Martin Luther (zusammen mit dem ebenfalls zur Reformation übergetretenen Wittenberger Kanonisten Henning Göde) im Streit um ein neues Eherecht (matrimonium clandestinum!) entgegengetreten und trotz aller Anfechtungen (Luthers Wort: «Juristen, böse Christen») bei der überlieferten romanistischen und kanonistischen Doktrin der Ehe verharrt ist. Es wäre ein «nobile officium» gerade der schweizerischen Reformationsgeschichte, den halb vergessenen St.-Galler Hieronymus Schürpf, der zu den großen und ergreifenden Gestalten des Reformationszeitalters gehört und dem Melanchthon höchstes menschliches Lob gespendet hat, wieder ans Licht zu rücken<sup>3</sup>.

Ferdinand Elsener

WILLY ANDREAS, *Richelieu*. (Persönlichkeit und Geschichte, Bd. 11.) Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1958. 91 S. — ALFRED SCHULZE-HINRICHs, *Großadmiral Alfred von Tirpitz*. (Persönlichkeit und Geschichte, Bd. 12.) Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1958. 108 S. — In meisterhafter Form — es handelt sich um Neubearbeitung und Erweiterung eines 1922 erstmals erschienenen Essays — umreißt Willy Andreas Leben und Wirken des Kardinals *Richelieu*. Elementare Machtleidenschaft und schrankenlosen Ehrgeiz hebt der Verfasser als entscheidende Triebkräfte bei Richelieu hervor, wenn er auch anerkennt, daß der Kardinal im Sinne seiner Zeit der christlich-religiösen Ideologie des Königtums verpflichtet war. Bedenkenlosigkeit in der Wahl der Mittel, eine hohe Kunst der Selbstbeaufsichtigung, ja der Verstellung, Gewandtheit und überragende Klugheit, vor allem aber auch eine eigenartige Verbindung von Mäßigung und Kühnheit und der Sinn für das Erreichbare befähigten Richelieu zu seinen innen- und außenpolitischen Erfolgen, die vom Verfasser in eindrücklichen Kapiteln dargelegt werden. Andreas sieht das letzte Geheimnis des Kardinals darin, daß dieser, indem er die Umwelt seinem Willen unterwarf, Diener einer Mission war und zur verkörperten französischen Staatsräson wurde (S. 78). — Eine

<sup>3</sup> Vorläufige Literaturzusammenstellung bei PAUL STAERKLE, *Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens*, St. Gallen 1939, S. 230, und FERDINAND ELSENER, *Die «Jurisprudenz» in der Stiftsbibliothek Einsiedeln vom 16. bis ins 18. Jahrhundert* (Geschichtsfreund 111, 1958, S. 61f.).

wertvolle Ergänzung der Studie bilden die Nachweise und Bemerkungen, die in gedrängter Form eine Übersicht über die Richelieu-Forschung bieten. Als kleiner Mangel sei erwähnt, daß die Kapiteleinteilung der kleinen Biographie nur im Inhaltsverzeichnis, nicht aber im Text durchgeführt ist.

Besonderen Schwierigkeiten begegnet eine objektive Würdigung von Persönlichkeit und Werk des *Großadmirals von Tirpitz*, gehört dieser doch, bei aller Anerkennung seiner fachlichen Tüchtigkeit und organisatorischen Leistung, zu den umstrittenen Gestalten der neuesten Geschichte. Leider hat diese Tatsache Alfred Schulze-Hinrichs nicht zur Vorsicht veranlaßt und ihn nicht davon abgehalten, Wertungen auszusprechen, die im wesentlichen mit den doch recht einseitigen «Erinnerungen» des Admirals übereinstimmen. Man mag vielleicht die These des Verfassers, daß mit der Entwicklung von Handel und Industrie sich «der deutsche Lebensraum zwangsläufig auf die Ozeane ausgedehnt» habe (S. 47), noch gelten lassen. Dagegen muß die weitere Schlußfolgerung, der Ausbau einer starken Flotte sei eine Notwendigkeit zum Schutze des deutschen Handels gewesen, als fragwürdig bezeichnet werden, ebenso die wiederholte Behauptung, nicht der Rüstungswettkampf zur See, sondern die wirtschaftliche Rivalität habe den wachsenden Gegensatz zwischen dem Deutschen Reich und Großbritannien bewirkt. Zweifel daran, ob der Flottenbau politisch vernünftig gewesen sei, sucht man in der Studie ebenso vergeblich wie den Versuch, auch die Motive des englischen Rivalen zu würdigen. Im Gegenteil schreibt der Verfasser Großbritannien den Willen zu, Deutschland «durch irgendeinen auf der Erde entstehenden Konflikt... in einen Krieg zu verwickeln» (S. 77), und erklärt sogar, die Verantwortung der Entente für den Kriegsausbruch 1914 stehe heute fest (S. 75). Derartige Behauptungen beweisen, daß Schulze-Hinrichs der sachliche und persönliche Abstand von seinem Thema fehlt. Seine Arbeit kann als posthume Rechtfertigung des Admirals von Tirpitz bezeichnet werden; sie darf aber keinen Anspruch darauf erheben, gültige historische Wahrheit zu vermitteln.

Max Bandle

GEORGES DETHAN, *Gaston d'Orléans conspirateur et prince charmant*. Paris, Librairie Arthème Fayard, 1959. 499 p., in-8°. — Connu surtout par l'historiographie consacrée à Richelieu, Gaston d'Orléans a attendu trois siècles son biographe. Dans ce livre qui, fondé sur d'amples recherches d'archives, vaut mieux que son titre, M. Dethan tente de montrer comment, d'un jeune écervelé de dix-huit ans (en 1626 lors de l'affaire Chalais), l'attitude sans souplesse de Louis XIII et de Richelieu a fait l'impénitent conspirateur que l'on sait. En substance il a sans doute raison, mais peut-être juge-t-il son héros en s'attachant trop exclusivement à l'histoire intérieure, ce qui explique une indulgence exagérée (travers commun à tant de biographies!), et l'attribution à Richelieu d'un comportement qui nous semble noirci à plaisir, par exemple lors de la révolte de Montmorency (pp. 107—121). De là découlent aussi certaines appréciations discutables sur la politique générale du règne, voire certaines erreurs: peut-on parler (p. 39) d'un «essai de gouvernement personnel de Louis XIII», au moment où, à notre avis, Luynes, puis surtout les Brûlart l'ont tenu plus à l'écart des affaires que Richelieu osera jamais le faire?

Mais le livre apporte tant de nouveautés: non seulement mille précisions sur la vie politique de Gaston, surtout sur la période la moins connue, celle de la Fronde et des premières années du règne de son neveu Louis XIV, mais aussi un tableau précieux et soigné de l'existence d'un grand seigneur non-conformiste et de son pittoresque entourage, des opinions politiques et religieuses de ce petit monde qui vivait en marge de la société dominée par l'autoritaire Richelieu ou le subtil Mazarin, des goûts enfin et des connaissances d'un des rares princes vraiment cultivés de sa famille. On trouverait à glaner des détails sur les ressources de Gaston d'Orléans, sur la haute noblesse, sur la diplomatie des cardinaux-ministres, et sur bien d'autres choses encore, dans ce livre qui donne plus qu'il ne promet, parce qu'il fait mieux que de raconter la vie d'un prince, assez faible en définitive, et moins sympathique au lecteur qu'il ne l'est visiblement à l'auteur.

Rémy Python

MARCEL GIRAUD, *Histoire de la Louisiane française. T. 2: Années de transition, 1715—1717*. Paris, Presses universitaires de France, 1958. In-8°, 208 p., cartes. — Toujours aussi remarquable par l'abondance des sources minutieusement dépouillées et par la clarté de l'exposé, voici la suite de cette vaste *Histoire de la Louisiane française* dont la publication a commencé en 1953. L'auteur s'est intéressé à tous les aspects du destin de la colonie, examinant les projets, les opinions et les spéculations d'aussi près que les faits politiques ou économiques. Chaque développement, chaque affirmation s'appuie sur un nombre impressionnant de références.

Deux événements encadrent ces années de transition. A la mort de Louis XIV, les institutions politiques françaises changent. Les colonies dépendent désormais du Conseil de marine qui se substitue au secrétaire d'Etat Pontchartrain. En 1717, le financier Crozat renonce à son monopole sur le commerce de la Louisiane. Dans l'intervalle, l'aménagement et l'exploitation de la colonie restent tout à fait insuffisants, le peuplement dérisoire, bien que M. Giraud parle d'une «société en voie de stabilisation». Ces problèmes, les membres influents du Conseil de marine les connaissent. Ils envisagent des réformes, encouragent une recrudescence de l'intérêt scientifique. Ils espèrent recourir à l'émigration forcée et désirent assouplir la politique commerciale de Crozat. Les suggestions ne manquent pas. Pourtant, rien ne se réalise. Un obstacle insurmontable s'y oppose: la situation financière désastreuse du royaume. Law et la Compagnie d'Occident tenteront d'y trouver des remèdes, mais c'est le sujet du prochain volume.

G. Moeckli

WERNER RIHM, *Das Bildungserlebnis der Antike bei Johannes von Müller*. (Basler Beitr. z. Geschichtswissensch., Bd. 74). Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel u. Stuttgart 1959. 156 S. — Mit Gründlichkeit, Umsicht und bescheidener Zurückhaltung schildert Rihm J. v. Müllers Verhältnis zur Antike. Die vielversprechende Blickrichtung, mit der Müller somit angegangen wird, führt sozusagen zwanglos zu wesentlichen und gerundeten Einsichten, und es ist verwunderlich, daß sie nicht schon längst einer gesamtheitlichen Darstellung zugrunde gelegt worden ist. Auch Rihm will indessen

erst eine Vorarbeit zu einer Würdigung des antiken Gehalts von Müllers Gesamtwerk geleistet haben; er beschränkt sich in erster Linie auf eine gründliche Ausbeute der Briefe. Aber in dieser Beschränkung bietet Rihm wohl schon mehr als er verspricht, nichts weniger nämlich als einen Schlüssel zu vertiefter Deutung von Müllers Persönlichkeit. Es wird nicht etwa nur gezeigt, wie nachhaltig die antike Literatur auf Müller eingewirkt hat, sondern auch wie dieser Schweizer, der als Römer oder Grieche schon einmal gelebt zu haben glaubte, durch seine eigene persönliche Prägung antiker Geisteshaltung nahestand, zum Beispiel durch sein Freundschaftsideal, seinen Schicksalsbegriff, seine Heroenverehrung, seine Wertschätzung der Nachahmung etc.; auch sein Rom-Erlebnis kommt zur Geltung. — Rihms Betrachtungsweise erweist ihre Berechtigung und Fruchtbarkeit auch darin, daß sie eine überzeugende und saubere Antwort auf die Frage nach den Motiven von Müllers Napoleonbewunderung zu geben ermöglicht. Als Müller, der die Antike bis zur Überbewertung verehrte, in Napoleon endlich einen antiken Helden, den «Caesar redivivus», erkannt zu haben glaubte, war seine Verehrung dieses Menschen, so sehr sie auch auf Irrtümern beruhte, eben doch eine folgerichtige Äußerung seiner innersten Geisteshaltung. — Ebenfalls ergibt sich aus der Fragestellung der Abhandlung ein interessantes Kapitel über Müllers Humanismus. Rihm vergißt nicht, in diesem Zusammenhang auch auf den christlichen Gehalt von Müllers Humanitätsideal hinzuweisen. Freilich geht er den Spannungen in der Verbindung von christlicher mit griechisch-römischer Geisteshaltung nicht eigentlich nach. Doch mag dies verständlich erscheinen, da ja Müller selbst diese Spannungen überbrückt zu haben glaubte.

Gerhard Frick

JEAN CASEVITZ, *Une loi manquée: la loi Niel (1866—1868). L'armée française à la veille de la guerre de 1870.* Préface de Fernand Braudel. Paris, Librairie Cardot, 1959. In-8°, XVI + 140 p. — Jean Casevitz, agrégé d'histoire, officier d'infanterie, fait prisonnier en 1940 en Belgique, libéré en 1945 et professeur au Lycée Janson de Sailly, est mort en 1953 avant d'avoir puachever un grand ouvrage sur la loi Niel. M. Fernand Braudel a tiré de son dossier un exposé sans doute restreint, mais dont la valeur se révèle d'embolie. Grâce à une documentation d'une très riche ampleur, le lecteur, informé de l'organisation de l'armée française de 1818 à 1866, voit le gouvernement de Napoléon III obligé de tenir compte de la situation née de la bataille de Sadowa. Il entre ainsi dans la préparation des projets fortement discutés de juillet-octobre 1866, puis jusqu'en décembre 1866 dans le travail de la Haute commission militaire. Pour sortir de l'incertitude des débats, l'empereur nomme une sous-commission qui présente le projet soutenu par le chef de l'Etat. Ce projet affronte successivement le Conseil d'Etat, puis, dans toutes les régions de la France, l'opinion publique. Enfin, de mars à juin 1867, ce sont les délibérations au Corps législatif. Le maréchal Niel est devenu ministre de la guerre le 20 janvier 1867. Il est décidé à mener à bien la réforme de l'armée selon son idée de la création d'une garde mobile.

Napoléon III n'est pas resté inactif et a provoqué de nouvelles études. Le projet de loi est voté le 14 janvier 1868 par le Corps législatif, puis discuté au Sénat qui l'admet le 28 janvier 1868. Ses caractères essentiels sont

l'augmentation de la durée totale du service, mais avec une coupure, cinq ans sous les drapeaux et quatre ans dans la réserve, le maintien du tirage au sort et des exemptions, la constitution d'une garde nationale organisée par départements pour la défense des côtes et des frontières et aussi de l'ordre à l'intérieur. La loi ne rencontre pas l'adhésion générale; loin de là; des troubles éclatent même, dans le Midi.

La relation de Jean Casevitz fournit tout d'abord un très bon exemple de méthode dans l'examen d'une œuvre législative. Nous suivons les étapes de cette réalisation à partir des études et des projets, puis des débats au Conseil d'Etat et des réactions de l'opinion publique, pour arriver au travail de la commission parlementaire, enfin aux discussions des textes. La conclusion de M. Casevitz est sévère, mais fondée. La loi n'est que la caricature du projet rédigé par le maréchal Niel. Seuls les hommes de l'active seront exercés. La moitié des hommes de la réserve n'ont aucune instruction et les 450 000 hommes de la Garde mobile ne peuvent rendre grand service. Une réforme complète de l'armée a échoué et la responsabilité de cet échec incombe à la masse électorale, et plus encore au «gouvernement qui l'a abusée», à «l'empereur qui n'a pas voulu l'informer». Le plus grave est que le pays a cru être prêt à repousser une agression. Niel est mort en 1869. Le général Lebœuf abandonne son œuvre. Le réveil, ce furent les défaites de 1870.

Paul-E. Martin

**ALBERT NYSENS.** *La bataille de l'Yser.* Bruxelles, La Renaissance du Livre, 1959. In-8°, 111 p., ill. — Dans la très intéressante collection intitulée «Notre Passé», le lieutenant-général Albert Nyssens vient de faire paraître une relation de la bataille de l'Yser. Cette phase critique de la guerre de 1914—1918 valait la peine d'une nouvelle étude. L'auteur l'a faite avec objectivité sur la base d'une ample littérature. Il est particulièrement instructif de suivre, grâce à lui les opérations de l'armée belge, aux prises avec l'invasion allemande d'août 1914, son adaptation à la guerre, puis ses épreuves. Nous comprenons mieux les circonstances difficiles dans lesquelles elle s'est trouvée, obligée d'accepter le combat sur la Grette, puis se retirant dans le périmètre de la forteresse d'Anvers, enfin rejoignant l'armée des Alliés sur l'Yser. Sauvée de la destruction, l'armée belge prend place dans le front constitué jusqu'à la mer du Nord. Avec des pertes sensibles elle joue son rôle dans la course à la mer, organise la défense par les inondations et sauve une portion du territoire national.

Le lieutenant-général Nyssens a su mettre en relief cette action héroïque, les difficultés de la concilier avec les intentions offensives des généraux français Foch et d'Urbal et finalement les résultats obtenus à la fin de la bataille en novembre 1914. Il insiste sur le rôle décisif du commandement en chef de l'armée belge, le roi Albert I<sup>er</sup>.

Paul-E. Martin

**ERNST STUTZ,** *Oswald Spengler als politischer Denker.* Francke Verlag, Bern 1958. 279 S. — Die Zürcher Dissertation entwickelt das begriffliche Instrumentarium der politischen und historischen Betrachtung Spenglers aus seiner philosophischen Kritik. Die für den Historiker wertvollsten Angaben finden sich im III. Teil, der von «Oswald Spenglers Haltung gegenüber

den politischen Ereignissen seiner Zeit» handelt. Aus seiner grundsätzlich ablehnenden Haltung gegenüber den Parteien, seiner Polemik gegen die Weimarer Republik, die sicher mit Recht aus dem «Ressentiment eines enttäuschten Apologeten der politischen Macht» erklärt ist, hat es sich ergeben, daß Spengler zu Beginn der dreißiger Jahre nicht ohne Konnivenz die «Bewegung» beurteilte, deren imperialistische Gestimmtheit ihm entsprechen mußte. Der sozialrevolutionäre Charakter der Hitlerpolitik war ihm dagegen fremd. Vom Nationalsozialismus zugleich angezogen und abgestoßen, zu aktiver Mitwirkung im übrigen nicht eingeladen und so der deutschen Entwicklung allgemach entfremdet, hat Spengler auch auf der Gegenseite keinen eindeutigen Standpunkt bezogen, kein Einverständnis mit irgendeiner wirklichkeitsverpflichteten politischen Formel seiner Zeit gefunden.

Hanno Helbling

GERHARD MEINCK, *Hitler und die deutsche Aufrüstung 1933—1937*. (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Bd. 19.) Franz Steiner Verlag, Wiesbaden 1959. X u. 246 S. — Eine äußerst gründlich das Thema erschöpfende Arbeit. Es wäre müßig, einzelne Punkte zu erwähnen, wo der Rezensent die Wertung des Verfassers nicht teilt, denn vieles wird angesichts der Quellenlage sicher noch lange — wenn nicht stets — kontrovers bleiben, und bei all diesen Fragen weist Meinck in den Anmerkungen auch auf die von seiner Auffassung abweichenden Meinungen hin. Besonders hervorgehoben seien aber die vorzügliche Darstellung der Verknüpfung zwischen der Abrüstungsfrage und der Innenpolitik Hitlers, die höchst interessante Schilderung der jahrelangen Kämpfe um die Schaffung einer kriegsfähigen operativen Wehrmachtsleitung und schließlich die sorgsam abwägende Beurteilung des Hoßbach-Protokolles.

Joseph Boesch-Jung

PAUL SCHMITT, *Religion, Idee und Staat*. Aus dem Nachlaß hg. v. Hedwig von Roques-von Beit unter Hinzufügung von ungedruckten Schriften und Gedichten. Francke Verlag, Bern o. J. (1959). 654 S. — Das Zeugnis eines edlen und reinen Geistes tritt in dem Band vor uns, der eine große Zahl von Artikeln und Rezensionen vereinigt, von Hans Barth eingeleitet ist und einen ausführlichen Lebensabriß von der Hand der Herausgeberin bietet. Der 1953 allzu früh Verstorbene, den die politischen Stürme aus Süddeutschland, wo er vor der Zeit des Nationalsozialismus im Zeitungs- und Zeitschriftenwesen maßgebend tätig gewesen war, erst nach Italien, dann in die Schweiz getrieben hatten, wandte seine hohe publizistische Begabung auch historischen Gegenständen, neben Themen der Antike auch solchen der Zeitgeschichte, zu. Sein katholisch und humanistisch geprägtes Weltbild ist nicht zu einer zusammenhängenden Selbstdarstellung gelangt; doch machen es auch die vorliegenden Fragmente bedenkenswert.

Hanno Helbling